

Aus Neuguinea und Ozeanien wird nichts von Bedeutung berichtet<sup>1</sup>. In Südamerika verzeichnet der protestantische Annalist eine Reihe von Neugründungen<sup>2</sup>. Ebenso konnte die deutsche Brüdermission im äußersten Norden eine neue Station (ihre dritte) in Alaska errichten<sup>3</sup>.

## Literarische Umschau.

### Katholische deutsche Missionsstimmen.

Von Oberlehrer Dr. A. Pieper in Hamm i. W.

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift sind unter der obigen Rubrik bereits eine Anzahl Stimmen aus kriegführenden und neutralen Ländern zum Thema Krieg und Mission zusammengetragen worden. Im laufenden Jahrgang soll diese Blüttenlese noch um etliche vermehrt werden und zwar fürs erste durch einige Äußerungen deutscher katholischer Missionsvertreter.

Welche Stimmung beherrscht angesichts der langen Dauer und der schweren Opfer dieses Krieges unsere Missionskreise? Es ist wahr, das deutsche katholische Missionswerk trägt ein gerütteltes und geschütteltes Maß an Kriegsoffern und Kriegslasten. Bis zum 1. Januar 1916 waren nach der in der letzten Nummer dieser Zeitschrift (S. 39) veröffentlichten Zusammenstellung 152 Angehörige deutscher Missionsgesellschaften und Missionsorden bereits gefallen. Zu dieser erheblichen Vichtung des Personals kommen noch andere Verluste, wie z. B. die Zerstörung von Missionswerten in den Heidenländern, der sehr beträchtliche Ausfall von Missionsgaben u. a. m. „Gottes unerforschliche Vorsehung läßt als Folge des Krieges eine furchtbare Katastrophe im hl. Missionswerk der Kirche Christi an den heidnischen Völkern zu“, heißt es nur allzuwahr in dem Beleitwort (S. 1), mit dem die Düsseldorfer Missionsprokurator den neunten Jahresbericht des Franziskaner-Missions-Vereins vom Oktober 1915 ins Land geschickt hat.

Verständlich und auch verzeihlich wäre es da schon, wenn in den Kreisen unserer Missionsleute Besorgnis und Niedergeschlagenheit Raum gewonnen hätte. Doch dem ist Gott sei Dank nicht so. Trotz aller Wunden, die der Krieg dem Apostolat geschlagen hat, bleibt die Stimmung seiner maßgebenden Kreise durchweg gehoben und zuversichtlich. Man hofft, daß der Krieg sich als Pflanzschule jener Gesinnungen erweisen wird, die das Missionswerk tragen und den Glaubensboten machen. Auf solchen Ton ist auch der Gruß gestimmt, den der apostolische Vikar von Südschantung, Bischof Henningshaus, den wir als Repräsentanten der Missionare auf dem Missionsfeld ansehen können, zu Neujahr 1916 seinen Freunden gesandt hat. Nach einem Überblick über die Entwicklung seiner Mission im Kriegsjahr 1915 heißt es zum Schluß (S. 18 f.): „Als der Krieg anhub, glaubten nicht wenige, mit ihm habe die Schicksalsstunde für

vorgeschrieben, jeder religiöse Unterricht und Gottesdienst in den Schulen verboten (von 1925 an); für die christlichen wie für die buddhistischen und schintoistischen Missionare eine Berichterstattung an den Generalgouverneur über Qualifikation, Methode und Lehrgrundriß verlangt. Über die Tendenz des Schulgesetzes, Religion und Erziehung zu trennen, vgl. die Zuschrift des Akademienmitglieds Dr. Tokitschi Takamine an die New York Times in *EMM* 92.

<sup>1</sup> *Ebd.* 66.

<sup>2</sup> Eine protestantische Mission bei den Putumayo-Indianern, eine Station der südamerikanischen Missionsgesellschaft am Bermejosfluß, ein Kolportageboot der britischen Bibelgesellschaft auf dem Amazonasstrom (*ebd.* 67). Im Februar fand zu Panama ein bedeutamer Kongreß über die christliche Arbeit in Lateinisch-Amerika statt (*ebd.*).

<sup>3</sup> *EMM* 85.

die Missionen geschlagen. Zweifelsohne beginnt mit dieser Zeit auch ein neuer Abschnitt in der Missionsgeschichte. Vieles deutet darauf hin, daß die Missionen einer schweren Zukunft entgegengehen. Gerade die Länder, welche bisher das Missionswerk trugen, werden durch den Krieg wirtschaftlich erschöpft. Ein großer Bruchteil der blühenden Jugend, aus der sich die künftigen Arbeitskräfte ersetzen sollten, bleibt auf den Schlachtfeldern. . . . Also voraussichtlich Mangel an Mitteln und Mangel an Kräften. . . . Andererseits läßt doch auch wieder vieles auf eine frohe Zukunft hoffen. Der Krieg mit den Opfern, die er fordert, mit der Erziehung zur Sparsamkeit, Einfachheit, Enthaltbarkeit, seiner entschiedenen Abkehr von einer falschen gleichenden Scheinkultur und seinem gewaltsamen Hinweis auf die einzig bleibenden, ewigen Güter und Wahrheiten bildet eine wahre Hochschule künftigen Missionsgeistes. Katholische Gedanken schreiten über die Trümmer des Individualismus und des Materialismus machtvoll durch die Zeit. Der Geist, der unsere Edelsten beseelt und sie von Sieg zu Sieg führt, die rastlose Hingabe der einzelnen an die große Aufgabe, die selbstlose Unterordnung unter den Führer, das Zusammenarbeiten aller mit Verzicht auf persönliche Anerkennung, das heroische Sichhinopfern für ideale Güter, alles das ist katholisch, ist missionarisch. Es sind die Tugenden der Demut, des Gehorsams, des Opfermutes, des treuen, unentwegten Festhaltens an dem einmal erkannten Gottesrufe, welche zur geistigen Ausrüstung eines echten Missionars gehören. Auch der Missionar ist ja Soldat, er kämpft um die Weltherrschaft, die Herrschaft der Wahrheit und des Heiles, Jesus Christus: König und Herr aller Zeiten und aller Völker. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, wagen wir zu hoffen, daß auch die Mission aus dieser großen, schweren Zeit verjüngt und neugestärkt hervorgehe, neue Kräfte aus diesem Völkerringen schöpfen werde". Daß diese Erwartungen berechtigt sind, bestätigt eine Mitteilung des P. Dr. Freitag in der zweiten Kriegsnummer der Akademischen Missionsblätter (S. 9), wonach sich bereits zahlreiche Berufe aus den Schützengräben heraus in Stehl gemeldet haben.

Großes Vertrauen auf eine gute Zukunft des Missionswerks, hier sich stützend auf die nie versagende Befriedigung der Missionsfreunde und Wohltäter, kommt auch zum Ausdruck in der Nov.-Dez.-Nummer der deutsch-österreichischen Missionszeitschrift der Oblaten vom hl. Franz v. Sales „Das Licht“. Da liest man S. 162: „Trotz aller Anspannung der Kräfte für die Kriegsfürsorge in ihrer vielgestaltigen Form, werden die Missionsfreunde, die durchweg Leute von gutem Willen sind, noch ein Silberstück finden, das sie für die heilige Gottesgabe der Missionen erübrigen können. Mit berechtigter Selbstbefriedigung, um nicht zu sagen mit Stolz, müssen wir, die Kinder dieser großen Zeit, uns sagen können: Gold gab ich für Eisen, das Gold opferte ich für das teure Vaterland. Soll sich aber damit alles Heldentum, aller Opferinn erschöpft haben? Was tun wir für Gott und seine Kirche, was für die Erhaltung, Verteidigung und Ausbreitung des Gottesreiches? Silber gab ich für Missionen, weil kein Gold mehr übrig blieb, soll die Antwort sein, würdig einer großen Heldenepoche. Silber gab ich für die Seelen jenen, die berufen sind, Seelen zu retten. Mit diesem Silber werden sie arbeiten und die Rettung vieler unsterblicher Seelen bewerkstelligen, deren Wert ein unschätzbar hoher ist. Silber gab ich für Missionen, soll das Schlagwort sein, das mitten aus dem Kampflärm des Weltbrandes herauftönen und das den künftigen Geschlechtern künden soll, daß wir, trotz der erdrückenden Lasten des Weltkriegs, die Missionen nicht fallen ließen und neben den größten Opfern an Blut und Gut fürs Vaterland uns noch aufrufen konnten zu herrlicher, katholischer Missionstat“.

Ebenfalls zuversichtlich optimistisch sind auch die „Missionsgedanken, die für den Krieg passen“ gefaßt, die der Pallottinerpater Größer im Märzheft 1916 (S. 167 ff.) des „Stern von Afrika“ veröffentlicht hat. Sie und da liegen sie auf der gleichen Fläche, wie die oben zitierten Ausführungen des Bischofs Henninghaus. Während dieser den Krieg als Wecker missionarischer Tugenden faßt, zeigt P. Größer, daß man der Kriegszeit selbst ganz spezifische Missionsmotive von nicht geringer Kraft

abgewinnen kann. „Es ist ein schöner Gedanke, Gott für die große Schar christlicher Verehrer, die durch den grausamen Krieg getötet wird und aus der streitenden Kirche damit ausscheidet, neue Millionen in der Heidenwelt zu suchen. Die christliche Menschheit, die, wie wir in den Kolonien, so die Verbandsmächte in Europa die heidnischen Völker als Soldaten der Todesgefahr gegenüberstellt, sollte nun erst recht alles tun, um den Angehörigen jener Rassen auch die Möglichkeit zu geben, daß sie ihr Jenseitsdasein nach unsern christlichen Auffassungen glücklich gestalten. Das wäre auch die beste Vergeltung für die Blutopfer, die jene Völker bringen. Wenn wir uns als Angehörige unserer Zeit irgendwie mit verantwortlich fühlen für die Schäden, die der Krieg hervorbrachte, so wollen wir bemüht sein, durch den Aufbau von Friedentempeln in den Herzen der Heiden unsere Seele zu reinigen und unser Gewissen und das Gewissen der modernen Menschheit überhaupt zu entlasten.“ Als missionsfördernden Faktor von ganz besonderer Bedeutung bezeichnet er dann noch die günstige Kriegslage der Zentralmächte. Die Gefahr einer Niederringung Deutschlands besteht nicht mehr. „Dann aber wird Deutschland seine Kolonien, die es besaß, wieder bekommen und mit mehr Liebe und Treue noch als vorher sein Kulturwerk dort pflegen. Und es ist anzunehmen, daß die Regierung dem Christentum dann noch günstiger sein wird als vorher. Ein Grund mehr also, für diese Zeit vermehrte Arbeit und des Fortschritts uns vorzubereiten. Wer aber optimistisch ist und schon den Sieg Deutschlands als sicher ansieht, der wird auch eine weitgehende Vermehrung unseres Kolonialbesitzes und damit auch unserer Missionsaufgaben ins Auge fassen; und seine Schlußfolgerung wird dieselbe sein.“ G. beschließt seine „Missionsgedanken“ mit folgender hoffnungsfreudiger Reflexion: „Die Geschichte zeigt kein Beispiel auf, daß durch irgendeinen Krieg die Mission direkt und in wesentlicher Weise eine Schädigung in ihren Heimatinstitutionen erfahren hat. Freilich hat man noch nicht einen Krieg von solchen Ausdehnungen und solchem Charakter gehabt. Dafür sind die Verhältnisse der Missionsorganisationen in den christlichen Ländern aber auch ganz anders als früher. Und wollten wir dieser Meinung Zweifel entgegen setzen, so wird noch eben diese Betrachtung der Geschichte wieder zu mutiger Missionsarbeit auffordern. Denn das durch die Jahrhunderte reichende epochale Missionswerk zeigt seine über den Zeiten stehende Bedeutung eben sowohl in den augenblicklichen Niedergängen wie in dem siegreichen Fortbestehen trotz kriegerischer und anderer Hindernisse. Um so mehr soll für uns der Wille ausschlaggebend sein, in den augenblicklichen, aus der Zeit in ihren Augenblicksnöten geborenen Verhältnissen keine Behinderung zu sehen und zu dulden für ein über den Zeiten stehendes, an Herkunft und Ziel schlechthin überweltliches Werk, das Werk der Mission.“

Auf einen sehr wertvollen Gewinn, der den auswärtigen Missionen aus den bitteren Erlebnissen dieses Krieges erwachsen kann, weist Prof. Dr. Schmidlin in seinem Missionsbeitrag *War and Missions* in der Dezembernummer 1915 der amerikanischen Zeitschrift *The Constructive quarterly* nachdrücklich hin. Er betont daselbst S. 795 f.: „Bis zum Vorabend des Krieges litten die Missionen an verschiedenen Dingen, die weder ihren Idealen noch dem Willen ihres Stifters entsprachen, . . . an einem allzu starken Verlaß auf irdische Hilfe und menschliche Mittel, an einer ausschließlichen Abhängigkeit von den heimatlichen Zuwendungen und Unterstützungen, an einem Mangel, wirklich Wurzel zu fassen in ihren Gebieten, zwischen dem Volke des Landes, das evangelisiert werden sollte. In diesen Dingen fürwahr mag der Krieg eine Schule praktischer Belehrung für die Missionen und ihre künftigen Methoden werden. Er will sie frei machen und loslösen von so manchen Banden, . . . er will sie erinnern, daß die Mission der Bote Gottes an die Menschen ist, der Verkündiger des Evangeliums und des Kreuzes, nicht der Schrittmacher irdischer Herrscher und Beschützer, er will sie zurückwenden auf sich selbst und ihre übernatürlichen Energien.“ Gewiß treffen die meisten der Mängel, auf die hier der Finger gelegt wird, das ausländische, speziell das französische Missionswesen. Gleichwohl aber werden auch unsere deutschen Glaubensboten aus diesen wohlgemeinten Ratschlägen Nutzen ziehen können

Eine besonders schmerzliche Erscheinung hat der gegenwärtige Weltkrieg für den Katholizismus gezeitigt. Das ist die bekannte Anklageschrift „La Guerre Allemande et le Catholicisme“, die die französischen Katholiken als solche unter Führung hervorragender Kirchenfürsten gegen Deutschland gerichtet haben. Durch diese Schmähschrift ist die völkerverbindende religiöse Einheit der Katholiken des Erdkreises und damit gleichzeitig auch der universale Charakter des katholischen Heidenapostolats in ernste Gefahr und Bedrängnis gebracht worden. Natürlich konnte der deutsche Katholizismus zu dieser Ehrabschneidung nicht schweigen und auch der anonyme Missionsbeitrag der fraglichen Schrift: „La rôle catholique de la France dans le monde“, der die wirklichen Verhältnisse nur im Spiegel französisch-chauvinistischer Anschauungen und Wünsche sieht und sogar vor einer bewußten Entstellung des deutschen Anteils am katholischen Missionswerk nicht zurückscheut, durfte nicht unbeantwortet bleiben. Aus den Erwiderungen heben wir zwei hervor, von denen jede ihre besonderen Vorzüge hat und die eine mehr polemisch, die andere stärker irenisch orientiert ist. P. Schwager pariert dem Angreifer sehr glücklich in Theologie und Glaube 1916, S. 195 ff. unter der Überschrift: „Die Schädigung der katholischen Missionen durch Frankreich.“ „Eine allseitige Würdigung der von den französischen Katholiken offiziell aufgeworfenen Streitfragen“, so erklärt er nicht mit Unrecht, „kann es bei einer reinen Defensiv nicht bewenden lassen, sondern muß auch die Glorifizierung der Verdienste Frankreichs um die Missionen auf das rechte Maß zurückführen. Die wirklichen Verdienste Frankreichs sollen dabei in keiner Weise geschmälert werden. Gerade von deutscher Seite ist oft und oft anerkannt worden, wie Hervorragendes die französischen Katholiken auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen geleistet haben, während die Franzosen selbst den Verdiensten der deutschen Katholiken, speziell auch um die französischen Missionen, noch nie volle Gerechtigkeit haben zuteil werden lassen. Desgleichen wird niemand leugnen, daß die französische Regierung durch die finanzielle und mancherorts auch durch die moralische Unterstützung bzw. durch das Protektorat über die Missionen dem katholischen Missionswerk namhafte Förderung hat angedeihen lassen. Selbst Kirchenfeinde wie Gambetta erklärten, natürlich nicht aus Liebe zur Kirche, sondern aus rein politischen Gründen, daß der Antiklerikalismus kein Exportartikel werden, also nicht in die ausländische Interessensphäre Frankreichs verpflanzt werden dürfe. Doch der Haß der französischen Antiklerikalen war viel zu ingrimmig, als daß man sich konsequent an den sehr vernünftigen Grundsatz Gambettas gehalten hätte. Daher schon seit langem und erst recht seit Ausbruch des französischen Kulturkampfes so manche systematische Schädigung der französischen Kolonialmissionen.“

Dann beleuchtet Schw. die so dick unterstrichene katholische Rolle Frankreichs, indem er in geschickter Ausnutzung französischer Missionsberichte dem ungenannten Panegyriker einen ganzen Sünden katalog konkreter Fälle namhaft macht, in denen hohe französische Regierungsorgane die Missionen ihrer eigenen Landsleute direkt und indirekt schwer geschädigt haben. Bei den indirekten Schädigungen weist er besonders auf die Versumpfung der französischen Kolonialbeamten hin. Die Qualität dieser Herren beleuchtet grell das aus dem französischen Missionshistoriker Louvet zitierte Wort: „Die heidnischen Henker machten aus den christlichen Jungfrauen Märtyrinnen, die Franzosen dagegen Prostituierte.“ Im Lichte dieses von französischen Glaubensboten selbst gelieferten Tatsachenmaterials erscheint allerdings die mit so viel Pathos behauptete katholische Rolle Frankreichs in der Welt als sehr fragwürdiger Natur. Utinam tacuisses!

Neben Schwagers Artikel ist dann vor allem noch beachtenswert Prof. Dr. Schmidlins Antwort in der von 20 deutschen Fachgelehrten bearbeiteten Erwiderungsschrift: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Schon der Titel derselben „das katholische Deutschland und die Heidenmission“ verrät einen mehr positiven Charakter. Nachdem er die gegnerischen Ausführungen kurz skizziert und auf verschiedene Schwächen des französischen Missionswesens hingewiesen hat, behandelt er dann vorwiegend apologetisch in Anlehnung an einen Artikel der Revue

du Clergé français der Reihe nach die wirklichen Missionsleistungen des katholischen Deutschlands auf dem Gebiete der Missionsgesellschaften und Missionsvereine, vor allem in den modernen praktischen wie wissenschaftlichen Missionsbestrebungen. Er kommt dabei zum Schlusse: „Die deutsche Kirche ist sich somit in ihren neueren wie älteren Missionsbestrebungen wohl bewußt, daß, wie die katholische Wissenschaft, so auch das katholische Missionswesen im letzten Grunde ein internationales ist, mag es auch in der Heimat wie auf dem Missionsfeld nach Ländern und Völkern auseinanderfallen. Darum aber verwahrt sich auch das katholische Deutschland entschieden dagegen, daß dieses Missionswerk, wie überhaupt irgendwelches Gebiet religiöser Betätigung, von einer Nation allein in Pacht genommen oder als ihre besondere Domäne betrachtet werde. Niemand darf es ihm verwehren, mit demselben Recht und derselben Freiheit wie jedes andere Land und Volk an der Ausbreitung des Christentums und der Weltkirche, an der Lösung der großen Missionsaufgaben mitzuarbeiten, die gerade jetzt dringender denn je geworden sind und der Anspannung aller verfügbaren Kräfte bedürfen. Zu lange schon hat es schweigend die chauvinistischen Übergriffe hingenommen, die es von seinem ehrlichen Beitrag am Weltapostolat, wie er seiner Stellung im Haushalt des kirchlichen Organismus entspricht, ausschließen und darin nur politisch-nationale Aspirationen erblicken möchten, während sie sich selbst ungescheut der unerträglichsten Verquickung von Mission und Politik hingeben. Ihrerseits wird sich die deutsche Missionsbewegung peinlich hüten, in den gleichen Fehler zu fallen, d. h. sich zur Handlangerin engherziger Politik zu erniedrigen oder andere verdrängen zu wollen; sie wird im Gegenteil jederzeit bereit sein, brüderlich und weitherzig an der Erfüllung des göttlichen Missionswillens mit den übrigen Glaubensgenossen und Glaubensboten zusammenzuarbeiten; nur wo deren eigenes Unvermögen oder das Mißverhältnis der Kräfte es gebietet, wird sie nach Maßgabe des eigenen Könnens an ihre Stelle zu treten wünschen. Ja wir können beobachten, wie sie inmitten der heftig entfachten Kriegsleidenschaften, trotz der beleidigenden Ergüsse eines unchristlichen Fanatismus, der in manchen extrem französischen Missionskreisen hervortritt, unbeirrt auch die nichtdeutschen Missionen einschließlich der französischen mit ihrer aufrichtigen Teilnahme verfolgt und vielerorts sogar noch unterstützt. Es sei erinnert an die St. Petrus-Claver-Sodalität und die Freunde Indiens, deren Organe innige Dankschreiben französischer Indien- und Afrika-Missionare mit der schmeichelhaftesten Anerkennung deutscher Opferwilligkeit und Weitherzigkeit enthalten. So hofft die deutsche Kirche zuversichtlich, daß nach Gottes weisen Absichten selbst dieser entsetzliche Weltkrieg zur Läuterung der Mission und zur Klärung der Lage beitragen und der ihm folgende Friede die jetzt einander so sehr entgegenlaufenden Kräfte zur harmonischen Mitwirkung am gleichen Reiche Gottes wieder zusammenführen wird. Auch die deutschen Katholiken lieben ihr Vaterland, ebenso heiß wie die Franzosen das ihrige. Das ist ihr gutes Recht und ihre heilige Pflicht. Deshalb gönnen sie aber doch gerne auch den anderen ihren Platz an der Kirchen- und Missionssonne, und wie sehr sie vom Delirium des Kulturkampfgelstes frei sind, hat eben ihre Haltung im Kulturkampf glänzend genug bewiesen!“

Der verständliche, echt missionschristliche Geist, der das Ganze durchzieht, ergibt sich schon aus dem einleitenden Satze: „Unter den Edelsteinen, welche die Stirne der französischen Kirche schmücken, ist zweifellos einer der schönsten und reichsten ihr Anteil an der Weltmission.“ Besonders aber aus den sympathischen Schlußworten: „In frohem Optimismus schließe ich darum unsere Diskussion mit einem Worte des Friedens und der Liebe. Bitter habe ich an mir selbst die brennende Wunde empfunden, die seit Generationen die katholischen Missionen schmerzt und entehrt, als im vorigen Jahre die französische Diplomatie unter Berufung auf ihr sogen. Protektorat mit brutalen Mitteln gegen die Missionschulkonferenzen vorging, die ich auf meiner ostasiatischen Studienreise im Einvernehmen mit den Missionsbischöfen Chinas im Reich der Mitte angeregt hatte, und als die französische katholische Presse, anstatt diese völlig unbegründete Einmischung in eine rein kirchliche Angelegenheit zu verurteilen, zum Teil

in die Hege gegen meine Unternehmung einstimme. Aber bei demselben Anlaß hatte ich auch reichlich Gelegenheit, die echt katholische und missionarische Weitherzigkeit zu bewundern, mit der so viele Glaubensboten aus allen dort vertretenen Nationen, französische und belgische ebenso gut wie italienische, spanische und deutsche, das eine große Missionsziel, die Bekehrung der Heidenwelt und die Ausbreitung des Gottesreiches, im Auge behielten und allen Anfechtungen zum Trotz freudig an allem mitarbeiteten, was zur Verwirklichung dieses herrlichen Zieles beitragen konnte, mochte es von welcher Seite auch immer geboten werden. Und nichts war für mich tröstlicher und ermutigender, als die Beobachtung, wie so die gemeinsame Liebe zur Kirche und Mission zwischen uns ein inniges Band der Ideen-, Interessen- und Arbeitsgemeinschaft spannte, das alle weit über die kleinlichen nationalen und anderen Gegensätze hinaus hob. Das berechtigt mich zur hoffnungsvollen Erwartung, daß dieses internationale Band, sollte es auch durch die leidenschaftliche Verbitterung und Verblendung, die im Gefolge des Krieges leider auch so manche Geister entzweit hat, den einen oder andern Riß erlitten haben, nach Wiederherstellung des Weltfriedens wieder zusammengewoben und eine neue, noch verstärkte Solidarität um alle wahren Kinder der Kirche und Freunde der Mission schlingen werde.“

Ähnlich beschließt derselbe Verfasser in der zweiten Feldnummer der „Akadem. Missionsblätter“ seinen Überblick über die Kriegsbilanz der nichtdeutschen Missionen: „Soweit sie zerstört sind oder sich nicht mehr halten können, soweit ihre Mittel und Kräfte zur Vollbringung ihrer Aufgaben nicht mehr genügen, ist das katholische Deutschland zusammen mit seinem Verbündeten gerne bereit, in die gelichteten Reihen einzutreten, namentlich dort, wo infolge der Kriegskonstellation die Verhältnisse für uns günstiger geworden sind als für die anderen, wie in der Türkei und im Reich der Mitte. Damit ist nicht gesagt, daß wir die Franzosen oder Italiener aus ihren Missionsgebieten verdrängen oder gar Henkerdienste an ihnen verrichten wollen; aber wo die objektiven Umstände von selbst ohne unser Zutun die Lage verschoben oder bereits verschoben haben, dürften die deutschen Katholiken berufen sein, das bedrohte oder vernichtete Missionswerk zu retten, aufrechtzuerhalten oder wiederaufzurichten. Dementsprechend wird auch in den heimatischen Missionsgrundlagen manche Revision sich vollziehen müssen, besonders in der allgemeinen internationalen Missionsorganisation, innerhalb welcher Frankreich, zum Teil gestützt auf sein historisches, nun aber durch die Gegenwartereignisse über Bord geworfenes Missionsprotektorat, eine Hegemoniestellung eingenommen und beansprucht hat, die ihm nach der neuen Gestaltung nicht mehr zukommen kann. Bei alldem dürfen wir nicht vergessen, daß auch während des Krieges und nach dem Kriege das katholische Missionswesen seiner Natur nach an sich ein internationales sein und bleiben soll. Wenn es sich auch zu Hause wie draußen nach Ländern und Völkern verteilt und insofern sich mit den nationalen Strömungen und Bestrebungen vermählen darf, so muß es doch stets im Auge behalten, daß es als solches nicht nationalen Sonderinteressen dient, sondern der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, das ja nicht von dieser Welt ist. Darum bedauern wir es aufs tiefste, daß diese allgemein katholische Ideen- und Interessengemeinschaft durch den Krieg der Geister einen solchen Stoß erlitten hat, und ist es unsere Pflicht, sie trotz allem möglichst zu wahren und wiederaufzubauen. Darum müssen wir uns, selbst in diesem zwischen den Nationen wie eine Riesenklüft aufgetanen Kriege, auch für das Schicksal der nichtdeutschen Missionen interessieren, mögen ihre Vertreter zu den uns feindlichen Staaten gehören und uns sogar mit Schmähungen überhäufen. Darum steht auch jetzt noch, inmitten der hochgehenden Wogen nationaler Spannung und Erregung, der Missionsgedanke wie ein geistiger Bindestrich über allen Gegensätzen, so tödlich sich auch auf den Schlachtfeldern und in der Politik die Schwerter kreuzen. Darum faßt auch Deutschland schon seit Jahren neben den Zielen und Unternehmungen, die dem spezifisch deutschen Missionswesen dienen, auf wissenschaftlichem wie praktischem Gebiet zugleich internationale ins Auge, so im missionswissenschaftlichen Institut und in der Missionschulkommission, die beide ihrem Namen und

ihrem Aufbau nach international orientiert sind. Darum endlich ist es so unchristlich, wenn der Kampf vom politischen und militärischen Gebiet auf das religiöse und missionarische übertragen wird, wie es im Missionsaufsatz des Pamphlets *La guerre allemande et le Catholicisme* geschieht, was natürlich nicht verhindern kann, daß wir uns gegen solche Angriffe kräftig zur Wehr setzen."

## Besprechungen.

**Jann, Dr. P. Adelhelm, O. Min. Cap.,** Professor am Lyzeum und Gymnasium in Stans, **Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan.** Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert. XXVIII u. 540 S. 8°. Paderborn, Schöningh 1915. Preis 10 M.

Eine Tat auf dem Boden der leider noch immer so sehr zurückstehenden katholischen Missionsgeschichte! Um so überraschender, als sie von einem Forscher aus der Schweiz ausgeht, die sonst ziemlich wenig Interesse für das Werk der Weltmission zeigt, und um so kühner, als sie so gewaltigen Schwierigkeiten begegnete, ja zum Teil unterlegen ist! Die nachfolgenden Ausstellungen, die aus den bitteren Pflichten eines objektiven Kritikers sich ergeben, aber zumeist in der Natur des Gegenstandes begründet sind, können daher nur geeignet sein, unsere Bewunderung und Anerkennung für den Wagemut des neuen Missionshistorikers im braunen Habit zu erhöhen, der sich ganz allein seine Wege zu bahnen wußte.

Seine verdienstvollen jahrelangen Studien über den indischen Kapuzinerbischof des 19. Jahrhunderts Hartmann hatten die Lust für diese Untersuchung geweckt und zu ihrem dornenvollen Objekt hingeführt. Indem sein Spaten weiter ausholte und auf die frühere Zeit zurückgriff, stieß Verf. auf ein Problem, dessen Lösung schon seinen Helden gereizt hatte und daher zu seinem Verständnis nötig erschien, das aber auch zu den Zentralfragen der Missionsgeschichte gehört: die Entstehung und Entwicklung der apostolischen Vikariate, speziell in Ostasien, das ja die Wiege dieses jetzt allgemein gewordenen Instituts der Missionsverfassung geworden ist. Ja unwillkürlich fortgerissen von der Neuheit des interessanten Stoffes, dehnte er denselben noch mehr aus und zog die Darstellung vieler Missionsverhältnisse bzw. Missionsereignisse dieser Zeit und Gegend überhaupt hinein; daß er dieser Versuchung nicht widerstand, ist ihm teilweise zum Verhängnis geworden, hat aber auch unsere Kenntnisse in nicht wenigen Punkten bereichert, wofür wir ihm alle dankbar sein müssen.

Insofern ist der Gesamttitel zwar einerseits begrifflich, andererseits jedoch viel zu weit und daher irreführend. Ursprünglich kommt es dem Verfasser nur auf die kirchenrechtliche Seite der ostasiatischen Missionsentwicklung an, besonders in ihrem Zusammenhang mit dem vielumstrittenen portugiesischen Padroado, das ja den Anlaß zum unseligen, leider in seinen Folgen noch immer nachwirkenden goanesischen Schisma gegeben hat. In diesen Parteien liegt der Hauptnachdruck und Hauptwert des Buches, wenn es sich auch dabei auf die bereits vorhandene, in ihrem Werte allerdings bislang nicht genug erkannte Bullensammlung über dieses Patronat stützen konnte und neben ihr die sonstigen Materialien nicht hinreichend herangezogen hat. Was er darüber hinaus behandelt, eröffnet uns in vielem überraschende Ausblicke in ein reiches Neuland, ist aber meist zufällige Lesefrucht und kann bzw. will den Anspruch nicht erheben, vollständig und erschöpfend zu sein.

Eine Ausnahme bildet in mehr als einer Beziehung der erste Teil über die Christusmiliz. Von diesem eigentümlichen portugiesischen Ritterorden wußten wir längst, schon durch Müllbauers für seine Zeit so einzig dastehende Monographie über die ostindische Missionsgeschichte, daß er seit Mitte des 15. Jahrhunderts die geistliche Jurisdiktion über die von den Portugiesen neuentdeckten Länder besaß und mit ihm das Missionsprotectorat 1522 an die Krone Portugal kam, daß also hier der Ursprung des Padroado und der juristische Träger der ältesten überseeischen Missionsunternehmungen zu suchen war; aber Genaueres im Zusammenhang erfahren wir hierüber erst von P. Jann, und darum wollen wir ihm gerne verzeihen, daß er in